

Bn II 26

# Die Frage einer einheitlichen albanischen Schriftsprache.

Verfaßt von  
**Univ.-Prof. Dr. R. Nachtigall.**



**Graz 1917.**

*Reprint of the original manuscript, as sent to the author*

*Graz 15. Okt. 1917.*

*msc*

# Die Frage einer einheitlichen albanischen Schriftsprache.

Verfaßt von  
Univ.-Prof. Dr. R. Nachtigall.



*Br. II 26*

Graz 1917.

---

Gedruckt als Manuskript bei „Leykam“.

## Vorwort.

Zu Weihnachten vorigen Jahres erhielt ich ganz unerwartet vom Präses der albanischen literarischen Kommission in Skutari, Prof. Dr. G. Pekmezi, eine Zuschrift, die genannte Kommission hätte zur Grundlage der „Unterrichts- und Schriftsprache“ den Elbasaner Dialekt gewählt und gedanke, zu einem an Ort und Stelle vorzunehmenden Studium mich einzuladen. Der Zweck des Studiums wäre, die Eignung des Elbasaner Dialektes als Vermittlers zwischen den bestehenden beiden dialektischen Schriftsprachen, der nördlichen gegischen und der südlichen toskischen, festzustellen. In diesem Sinne wurde auch bei der vorgesetzten Behörde eine Eingabe überreicht, worauf der Präses ermächtigt wurde, mich zu befragen, ob ich „bereit wäre, zu einem im Vereine mit ihm auszuführenden, vorübergehenden Studienaufenthalte in Mittelalbanien einzutreffen“. Am 27. März l. J. erhielt ich auch selbst vom k. u. k. Militärkommando Graz die offizielle Verständigung, daß meine „ehelaldigste Abreise nach Albanien zwecks Teilnahme an Sprachstudien in Elbassan besonders erwünscht wäre“. Ich trat nun sofort die Reise an, für welche mir vom k. k. Unterrichtsministerium in entgegenkommender Weise ein Urlaub bis Ende Mai bewilligt wurde.

Den Verlauf der Studienreise schildert kurz ein der Skutariner Behörde vor der Rückreise überreichter und von den zwei übrigen Teilnehmern der Studienreise, Dr. G. Pekmezi und Pfarrer Don A. Media, mitunterzeichneter „Bericht über die Reise nach Mittelalbanien zwecks Sprachstudien“: „Nachdem Universitätsprofessor Dr. R. Nachtigall in Skutari angekommen war, setzte er sich mit den Herren der albanischen literarischen Kommission in Verbindung und ging an die Vorarbeiten zur Aufgabe seiner Berufung. Nach der Rückkehr des Präses der literarischen Kommission aus Wien trat er mit dem genannten Präses und Pfarrer Don A. Media die aufgetragene Reise nach Mittelalbanien an. Da der Urlaub Professor Nachtigalls mit Ende Mai abläuft, mußte mit Rück-

V | sieht auf die beschränkte Zeit vor allem Elbasan aufgesucht  
 werden. Schon auf der Reise dahin wurden überall Ein-  
 heimische dialektologisch ausgefragt. In Elbasan gingen den  
 Teilnehmern der Studienreise neben dem Mitglied der literari-  
 schen Kommission A. Giovanni noch andere Elbasaner Herren  
 in vielfacher Hinsicht an die Hand. In Elbasan wurde die  
 Elbasaner Sprache beobachtet und Daten zur Elbasaner Lokal-  
 literatur gesammelt. Außerdem gab aber Elbasan als Sammel-  
 ort der ganzen Umgebung mannigfache Gelegenheit, Leute  
 aus den verschiedensten Dörfern der Umgebung zu hören.  
 Um die Übergänge vom Elbasaner Gegisch zum toskischen  
 Dialekt genauer studieren zu können, machten die Teilnehmer  
 zum Teil getrennte Ausflüge, wovon die zwei größten bis zum  
 Devol- und Holtafluß und ins Polisigebiet führten. Vom Aus-  
 fluge bis zur Holta wurden einige Bauern aus dem Gramsch-  
 gebiet nach Elbasan bestellt. Weiter gingen die Teilnehmer  
 der Studienreise nicht, weil sie bis dorthin schon alles fanden,  
 was für sie von unmittelbarem Interesse war. Die Resultate  
 der Studien hat Professor Nachtigall im Namen aller drei Teil-  
 nehmer in einem Promemoria zusammengefaßt, welches vor-  
 liegendem Bericht als Beilage beigegeben ist. Elbasan am  
 19. Mai 1917. Universitäts-Professor Dr. R. Nachtigall,  
 Dr. G. Pekmezi, Pfarrer Don A. Media.“

V | Das im Bericht erwähnte Promemoria wurde in Skutari  
 auf einer Schreibmaschine von einem des Deutschen nicht  
 ganz kundigen jungen Albaner abkopiert, wobei erklärlicher-  
 weise manche Druckfehler mit unterliefen. In der vorliegenden,  
 als Manuskript gedruckten Schrift wird das Promemoria auf  
 Wunsch der Behörde nach einer der drei hergestellten Kopien  
 in allem Wesentlichen unverändert zum Abdruck gebracht, in  
 einem Anhang dazu jedoch noch mit einigen weiteren er-  
 läuternden Bemerkungen versehen. Dabei habe ich mich nur  
 auf einige notwendigste Punkte praktischerer Art beschränkt,  
 um den Umfang der Schrift nicht allzu sehr auszudehnen, da  
 ja eine ausführlichere Erörterung der Resultate meiner Studien  
 den Charakter einer Reihe von kleinen wissenschaftlichen  
 Monographien hätte annehmen müssen, welche ich besser  
 andernorts veröffentlichen werde, sobald ich Muße und Lust  
 dazu finde. Es ist natürlich auch selbstverständlich, daß auch  
 das Promemoria an sich nicht etwa eine vollständige Gram-  
 matik des Elbasaner Dialektes bieten kann. Es ist nur ein  
 fachliches Gutachten über die in Rede stehende Hauptfrage  
 und soll den weiteren Arbeiten der literarischen Kommission  
 dienlich sein. Leider hat es der schwere Kriegszustand mit

sich gebracht, daß nicht nur das alte Sprichwort „inter arma silent Musae“ auch für Albanien in großem Maße zurecht besteht, sondern daß auch die literarische Kommission bisher nicht zu jenem nationalen geistigen Brennpunkte werden konnte, welcher durch harmonische Zusammenarbeit aller fähigsten Köpfe des Volkes der Shqipëtare die richtigste und ersprießlichste Ausstrahlung in dem Entwicklungsgange und Aufschwunge der albanischen Sprache abgeben und den geradesten und klaglosesten Weg zur einheitlichen, das ganze Volk umfassenden Schriftsprache weisen würde. Durch diese Bemerkungen, reine Konstatierungen, soll natürlich niemandem nahegetreten werden. Philologen mit methodischer Fachschulung hat das kulturjunge Land beinahe noch gar nicht: so wird denn auch die meiste Zeit mit Tüfteleien über sogenannte orthographische Fragen verzettelt, welche am besten doch nur von einem geschulten Grammatiker im Rahmen eines vollständigen Abrisses der Grammatik oder abgeschlossenen grammatischen Bildes der Form der Struktur der Sprache gelöst werden können, wogegen man in der Kommission mit der ganzen Arbeitskraft sofort an die Lösung viel wichtigerer Aufgaben, wie sie im Promemoria und im Anhang dazu angeregt werden, schreiten sollte. Andererseits ist auch ein aufnahmefähiges, den nötigen Hintergrund abgebendes Publikum nur zu einem geringen Bruchteil vorhanden und selbst dieses zum größten Teil von den verschiedenartigsten Vorurteilen durchsetzt. Es ist also das Milieu, in welchem das in dieser Schrift behandelte Problem zur Entscheidung und Durchführung zu gelangen hat, durchaus kein günstiges und es ist demnach für eine ruhige Entwicklung der Frage auch keine günstige Prognose zu stellen. Immerhin aber braucht dies alles nicht allzu tragisch genommen zu werden, da es sich ja aus dem geschichtlichen Prozesse der kulturellen Entwicklung des Volkes auf ganz natürliche Weise erklärt und in mehr oder weniger gleicher Art überall vorgekommen ist — geistiger Fortschritt ist erst recht nicht ohne Sturm und Drang erreichbar, geht aber gewiß auch nach bestimmten Entwicklungsgesetzen vor sich. Der Klärungsprozeß wird früher oder später auch hier eintreten müssen. So kann man denn auch hoffen, daß sich das gesetzmäßige Entwicklungsergebnis, welches man aus dem kulturhistorischen Geschehen der übrigen kulturälteren Völker abstrahieren kann und welches in dem Streben nach kultureller Zusammenfassung aller Teile eines Volkes und mithin auch in der Einheitssprache auf Grund von mehr oder weniger rein verwerteten, d. i. von den übrigen

Mundarten der Sprache beeinflussen zentralen Dialekten besteht, endlich oder letztlich durch die unüberwindliche Macht der Logik der natürlichen Lebensfakta an sich durchsetzen wird. Als Kulturmensch und Freund des unverdorbenen Volkes wünsche ich der Sache raschesten und vollen Erfolg.

Der Druck der Schrift mußte sich hier und dort der Druckerei anpassen. Die Seite 16 erwähnte Beilage zum Promemoria, ein Verzeichnis von Elbasaner Schriften, ist hier als unnötig nicht mit abgedruckt worden. In die albanische Ausgabe dieser Schrift soll sie aufgenommen werden.

G r a z , am 17. August 1917.

**Univ.-Prof. Dr. R. Nachtigall.**

# PROMEMORIA

## über die Frage einer einheitlichen albanischen Schriftsprache.

Obzwar die albanische literarische Kommission in Skutari über die gestellte Frage bereits eine prinzipielle Entscheidung getroffen hat, lohnt es sich, die verschiedenen Möglichkeiten einer Lösung des Problems kurz zu berühren, um die allem Anscheine nach einzig richtige ins rechte Licht zu stellen.

Die leichteste Lösung des Problems wäre, einen von den bestehenden zwei Literaturdialekten zu wählen und dem anderen vorzuziehen, würde aber, ganz abgesehen davon, daß sie beide gleichberechtigt und auch gleich zu bewerten sind, in dem anderen Teil des Volkes praktisch undurchführbar sein. Trotzdem die albanische Sprache in der Gesamtheit ihrer Dialekte und Mundarten, welche wegen des überwiegend gebirgigen Charakters des Landes in großer Anzahl vorhanden sind, der inneren Struktur nach einen einheitlichen Sprachtypus darstellt, sind die beiden Mundarten, auf welche die Literaturdialekte zurückgehen, territorial und sprachlich von einander so weit entfernt — Skutari ist geradezu an der Peripherie des Landes gelegen und daher auch vielfach fremden Einflüssen ausgesetzt gewesen — daß sowohl das eine als das andere in dem anderen Teil des Sprachgebietes schwer verständlich ist. Die Sprache Skutaris bietet selbst gegenüber den nächstgelegenen Gebirgsmundarten lokalmundartliche Züge. Hiezu kommen bei dem noch tiefstehenden Kultur-niveau des Landes gewisse auf Grund der geschichtlichen Entwicklung des Volkes selbstverständliche psychologische Momente, wie ein infolge Unkenntnis der übrigen Teile Albaniens oder Ignorierung der Wünsche anderer Bevölkerungskreise zu sehr auf die Spitze getriebener Lokalpatriotismus, konfessionelle Unterschiede, ja selbst unsachliche persönliche Motive u. ä., welche eine ständige, wenn auch nicht immer zugegebene unerquickliche Atmosphäre gegenseitiger Abneigung und Herabsetzung bilden.

Eine andere Lösung des Problems, beide Literaturdialekte nebeneinander bestehen zu lassen und in den Schulen im



✓ Norden das Toskische, im Süden das Gegische zu berücksichtigen, sowie auf einen größeren literarischen Aufschwung des einen oder des anderen Teiles zu warten und das endgültige Resultat der Zukunft zu überlassen, was vielleicht die am meisten naturgemäße und mildeste Entwicklung der Lösung der Frage anbahnen könnte, würde die Sache stark in die Länge ziehen und ist durch die in der Überschrift gestellte Frage abgetan.

✓ Ein künstliches Produkt einer phonetisch-grammatischen Ineinandermischung von toskischen und gegischen dialektischen Zügen ist wegen seiner Willkür von vornherein auszuschließen — es wäre im Leben eines Volkes auch ein vollständiges Novum — und wäre auch praktisch von keinem Wert. Abgesehen davon, daß es verschiedenartigste Zwistigkeiten hervorrufen würde, entbehrt ein solches Kunstprodukt wie eine jede Kunstsprache jeder Lebenskraft und Entwicklungsfähigkeit und ist die Anwendungsmöglichkeit desselben durch die einheimische Bevölkerung völlig illusorisch.

Es bleibt also der einzige Ausweg offen, wie dies bei den europäischen Kulturvölkern sozusagen naturgesetzlich vor sich gegangen ist, zur einheitlichen Vermittlungssprache den vermittelnden Zentraldialekt zu wählen. Als solcher kann im Albanischen der Dialekt von Mittelalbanien am Schkumbiflusse mit dem Stadtzentrum Elbasan gelten, wobei neben seiner allgemeinen Verständlichkeit auch die infolge der geographischen zentralen Lage gut bewahrte Ursprünglichkeit hervorzuheben ist. Diese Ansicht hegt auch das gewöhnliche Volk, indem es von einem Menschen, der sich in einer anderen, jedoch verständlichen Mundart ausdrückt, sagt, er sprache elbasanisch. Elbasaner Kaufleute können sich mit den den Elbasaner Markt aufsuchenden Leuten, mögen sie Tosken von jenseits des (Schkumbi) oder Gegen aus dem Norden von Elbasan sein, ohneweiters verständigen, während sich diese selbst gegenseitig nicht verstehen, so daß die Elbasaner als Dolmetsche vermitteln müssen. Diese Mitteilung stammt vom Bürgermeister in Elbasan. Nach einer Zusammenstellung der Elbasaner Präfektur kommen auf den Markt von Elbasan Einwohner von Dibra, Struga, Ochrid, Starova, Kjukës, Gramschi, Berat, Luschnja, Pëkjin, Kavaja, Durazzo, Shijak, Tirana, um Tabak sogar von Permet, Koritza und Kolonja. Die Schönheit und Wohlgefälligkeit der Elbasaner Rede rühmt eine volkstümliche Redensart „Shqipja e Elbasanit, turçja e Stambollit“, was etwa dem Ausspruche „lingua toscana in bocca romana“ entspricht.



Zu dem prinzipiellen Entschlusse, die Elbasaner Mundart als Grundlage der Einheitssprache zu nehmen, ist schon vor mehreren Jahren ein allgemein beschickter albanischer Kongress in Elbasan gekommen, welchen Beschluß jetzt neuerdings auch die literarische Kommission in Skutari aufgenommen hat; nur glaubt sie, einige Änderungen daran vornehmen zu müssen (§ 1 der in Druck erschienenen orthographischen Regeln). Diese Änderungen betreffen nach den genannten Regeln einige lautliche Hauptunterschiede zwischen den beiden Literaturdialekten, wodurch man das Elbasanische, welches dem südgegischen Typus angehört, dem Toskischen näher bringen wollte. Da der Begriff eines Zentraldialektes nicht allzu eng aufgefaßt werden kann und da dieser durchaus nicht einzig und allein auf die Stadt beschränkt ist, vielmehr das ganze dazugehörnde Gebiet umfaßt — ein jedes größere Dialektgebiet zerfällt ja auf mehrere ineinander übergehende Mundarten — so sind gewisse aus dem angegebenen Wunsche entspringende Änderungen von lokal begrenzten mundartlichen Zügen vollkommen berechtigt, wenn sie dem weiteren Dialektgebiet entnommen werden, um so mehr aber, wenn sie infolge der überall nur bedingten und unvollkommenen Schriftmittel bloß scheinbar sind. In keinem Falle darf etwas ganz Fremdartiges hineingetragen werden und der wirkliche, im Leben der Sprache vorhandene Charakter des Dialektes wesentlich geschmälert werden.

Das Elbasanische ist trotz seines gegischen Charakters im ganzen und großen ein Übergangsdialekt vom Gegischen zum Toskischen. Am Schkumbi gelegen, ist es das natürliche Verkehrszentrum auch für die jenseits des Flusses ansässigen Bewohner, insoweit es die geographischen Verhältnisse ermöglichen. Die Bewohner vom jenseitigen Ufer nennt der Elbasaner schon Tosken, sie selbst nennen sich aber bis zum Devol und dem Hóltazufluß noch Gegen und bezeichnen als Tosken erst die von dieser Grenze weiter südlich wohnenden Leute. Der Einfluß des schon ganz toskischen Berat reicht auf dem Wege nach Elbasan bis Lindas, während sich der Einfluß Elbasans in dieser Richtung jenseits des Devol bis Molas, an der nördlichen Seite des Devolknies aber bis über Gramschi—Kodovjat und bis Dragoti erstreckt. In Kleidung und Gesang findet sich toskische Art schon gleich am südlichen Ufer des Schkumbi; jedoch gibt es Leute, die ihre Kleidung nach elbasanischer Art geändert haben: so tragen zum Beispiel einige Bauern aus Schtermen seit zehn Jahren schwarze Hosen anstatt der toskischen Fustanella. Mund-

artlich verflachen sich die gegischen Züge der Elbasaner Mundart jenseits des Schkumbi, besonders sobald man die Ebene verläßt und die gebirgigere Gegend betritt, immer mehr und gehen allmählich in toskische über. Man kann überhaupt vom toskischen Süden bis zum gegischen Norden für die dialektischen Unterschiede volle Entwicklungsreihen beobachten und deren historische Momente noch aus dem jetzigen dialektischen Sprachleben ersehen.

Nach dem Vorhergehenden ist es demnach nicht nur begreiflich, sondern geradezu einzig möglich, die Sprache des Elbasaner Kreises im engeren oder weiteren Sinne als Grundlage der einheitlichen Schriftsprache zu wählen. Die Schwierigkeit, die hiebei zu überwinden ist, besteht nur in deren schriftlicher Fixierung. Es ist selbstverständlich, daß diese Fixierung nicht mit der photographisch treuen einer dialektologischen Studie identisch sein kann, vielmehr mit den aus praktischen Gründen beschränkten, auf dem Monastirer Kongreß angenommenen Schriftzeichen auskommen muß. Daraus ergeben sich aber auch schon gewisse Abweichungen vom Elbasanischen, deren Grund in der Schrift liegt und die deshalb nur scheinbar sind. Ein solcher Fall ist zum Beispiel die im § 4 der orthographischen Regeln enthaltene Bestimmung, daß man die alten, im Toskischen noch bewahrten Lautgruppen *mb* und *nd* schreiben soll, nicht aber die in gegischen Mundarten hierfür entstandenen Assimilationsprodukte. In den Verbindungen von Nasalkonsonanten mit Verschlusskonsonanten (*mb*, *nd*, *ngj*, *ng*) wird nämlich im Gegischen bei der Aussprache der letzteren infolge der Vorliebe des Gegischen für nasale Artikulation der Nasenraum durch das Gaumensegel nicht rechtzeitig abgesperrt, sondern diese Absperrung verspätet oder sogar ganz aufgehoben. Auf diese Weise erhält man eigentümlich reduzierte Artikulationen der genannten Lautgruppen mit mehr oder weniger akustisch vernehmbarem zweiten Bestandteil. Die Elbasaner Aussprache dieser Lautgruppen ist zwar wegen des verschiedenen Charakters der einzelnen Verschlusslaute wie in Skutari nicht gleichartig, indem bei *mb* und *ngj* eine größere Assimilation der beiden Bestandteile eintritt als bei *nd* und *ng*, doch hat man einerseits prinzipiell in allen vier Fällen mit demselben Vorgang zu tun, andererseits ist für die in Elbasan besonders bei den Christen vorkommende Aussprache von *nd* und *ng* der allernächste praktische schriftliche Ausdruck volles *nd* und *ng*. Aber auch *mb* und *ngj* lassen in bestimmten Fällen noch deutlich die Spur des Verschluss-

große  
hist. dial.

Assimil.  
Kontak.  
mbj  
ngj

lautes erkennen: ngj ist nicht immer reines nj oder j, sondern auch noch n<sup>g</sup>j, ebenso mb nicht immer reines m, sondern auch m<sup>b</sup>. Es gibt darin selbst nach einzelnen Individuen geschiedene Unterschiede. Eingeborene behaupteten selbst, daß es einen Unterschied zwischen molla (Apfel) und m<sup>b</sup>olla aor. zu m<sup>bi</sup>ell (säe) — man vergleiche dazu miell (Mehl) — maj(ë) (Spitze) und m<sup>b</sup>aj (halte), kam (habe) und kâmb(ë) (Fuß) usw. gibt. Dies gibt wohl die Berechtigung, die genannten gleichartigen Lautverbindungen auch in der Schrift gleichartig zu behandeln, mag der akustische Eindruck von ihnen auch relativ verschieden sein, indem die Assimilation mehr oder weniger weit gegangen ist. Wie die geschriebenen Lautgruppen auszusprechen sind, ist natürlich eine Frage der Orthoepie und kann in einer Grammatik des näheren ausgeführt werden; im übrigen wird es aber vorläufig wohl am besten sein, diese letztere Frage selbst in suspenso zu lassen und das Schriftbild der Sprache als eine Art gemeinsame Formel für die dialektischen Verschiedenheiten zu betrachten. Die Schreibung der Verschußlaute hat in den ältesten skutarinischen Büchern auf Grund der Sprache überhaupt noch bestanden und hat zum Teil auch in neuerer Zeit schon vor dem Beschlusse der literarischen Kommission wieder Eingang gefunden; von besonderem Interesse ist es aber, daß auch der Elbasaner Schriftsteller K. Kristoforidi *hd, mb, ng, ngj* schreibt, während sein älterer Vorgänger Dhaskall Todhër, der Schöpfer einer besonderen albanischen Schrift, welche in der Wissenschaft unter dem Namen „elbasanische Schrift“ bekannt ist, dafür eigene Ligaturen von m+b, n+d, n+g und n+gj gebraucht.

Sonstige Abweichungen vom Elbasanischen enthalten noch § 5 und § 6 der orthographischen Regeln betreffend die Schreibung der alten Diphthonge und des flüchtigen Reduktionsvokals. Die alten Diphthonge, ursprünglich uo und ie, beziehungsweise ye, werden in Elbasan in offener Silbe im Auslaut zum Teil noch heute diphthongisch gesprochen (zum Beispiel bie, krye u. ä.), sonst sind die beiden Bestandteile der Diphthonge artikulatorisch ausgeglichen, doch hat diese Ausgleichung nicht zu echten monophthongischen ebenen langen Vokalen geführt, indem der zweite Teil der Länge in einem dill, dür, dur infolge niedrigerer Zungenlage noch immer vom ersten Teil verschieden ausgesprochen wird (di<sup>e</sup>ll, dü<sup>e</sup>r, du<sup>e/a</sup>r mit einem zwischen e und a liegenden diphthongischen Halbvokal). Der Tonfall der Stimme ist deutlich zu hören und die Aussprache der diphthongischen Länge ist eine andere als

die der alten Längen (z. B. lir(ë), mür u. ä.). In der weiteren Umgebung außerhalb Elbasans findet man östlich und südlich einen merklich fortschreitenden Übergang zu wirklichen Diphthongen. Bei ie und ye ist die Sache an sich sehr einfach, interessanter, aber auch schwieriger verhält sich die Sachlage bei ursprünglich uo, welches rein toskisch zu ua geworden ist. Bevor man nämlich deutliches ua zu hören bekommt, ist für a ein Übergangslaut zwischen e und a wie ein breites offenes e zu vernehmen, so daß man mitunter schwanken kann, ob man ein diphthongisches a oder e gehört hat. Ein solches ue wird zum Beispiel in Polisi gesprochen, kommt aber auch in der Richtung gegen Gramschi auf. Selbst in Elbasan ist es mitunter vorhanden. Auf Grund des beschriebenen Zustandes haben wir es eigentlich dem Wesen der Erscheinung nach mit einem analogen Falle wie bei nd usw. zu tun und können auch hier behaupten, daß die schriftliche Wiedergabe der Reflexe der alten Diphthonge im Elbasaner Kreise am besten durch ue, ie, ye geschieht, da eine genauere wissenschaftlich-phonetische Transkriptionsweise für praktische Zwecke entfällt. Natürlich darf man sich hiebei diese Verbindungen von Vokalen nicht etwa zweisilbig, sondern nur einsilbig mit nur diphthongisch (halbvokalisch, konsonantisch) ausgesprochenem zweiten Bestandteil denken. Neben ue könnte als bedingte schriftliche Fixierung auf Grund der mundartlichen Übergänge des Elbasaner Kreises auch ua in Betracht kommen. In der Tat findet man bei Todhër ua neben u, bei Kristoforidi ue. Da uns letzterer näher steht und durch die Bedeutung seiner literarischen Tätigkeit in erster Linie steht und da andererseits der Diphthong ue in gegischen Mundarten sehr verbreitet ist, daher die Schreibung ue deutlich ihren gegischen Ursprung erweist, so findet man auch hierin eine wichtige und wohl entscheidende Bestätigung für die Schreibweise des Diphthongs ue.

Der flüchtige Reduktionsvokal ě, welcher in Endungen und auch in Wurzelsilben ursprünglich volle Vokale vertritt, ist heute durchwegs nur in einem Teil des Toskischen erhalten. Nach der Grammatik von Sami Bej Frashëri (Bukarest 1886, S. 4) wird bei Betonung der drittletzten Silbe schon hekur, thoshin, motrë neben motër, punën anstatt hekurë, thoshinë, motërë, punënë gesprochen. Viel weiter ging der gegische Norden, indem ě nicht nur überall im Auslaut abgefallen ist, sondern auch im Innern der Wörter, wo es nur möglich war, ausgemerzt wurde. Hiebei trat nach dem Abfall im Auslaut eine Ersatzdehnung des Vokals der vorhergehenden betonten

Silbe ein (zum Beispiel pūn für punë, shpīs mit Überlänge für shpisë usw.); dagegen konnten nach Ausfall von ë im Innern der Wörter schwere Konsonantengruppen entstehen, welche dann nach den Assimilationsgesetzen der Sprache erleichtert werden mußten (zum Beispiel shpi für shtëpi u. ä.).

Der Dialekt von Elbasan bildet eine Zwischenstufe zwischen der Sprache Frashëris und der des gegischen Nordens, indem nämlich einerseits im weiteren Gebiet des Elbasaner Kreises, im Süden zum Beispiel in der Richtung gegen Gramshi, schon der Übergang zum auslautenden ë stattfindet, andererseits aber inneres ë nach einem bestimmten Lautgesetz viel besser bewahrt wird als im Norden. Dieses Lautgesetz findet seine Analogie in der Erscheinung der sogenannten flüchtigen, auf Reduktionslaute zurückgehenden Vokale der slawischen Sprachen und besteht darin, daß sich ë in geschlossenen, auf einen Konsonanten auslautenden Silben hält, während es in offenen Silben ausfällt. Man vergleiche zum Beispiel kopësht — kopshti für kopështi, qumësh(t) — qumsh(t)i für qumësh(t)i, njerëz — njerzit für njerëzit, punës — puntorve für punëtorëve usw. In offenen Silben bleibt es nur dann, falls der Ausfall eine ungewöhnliche Konsonantenverbindung nach sich ziehen würde. Man vergleiche zum Beispiel shtëpi neben shpi, shpënetk(ë), të këqija, vegjëli, të dashmëvet gegenüber të mirvet usw. Die Möglichkeit der Konsonantenverbindungen richtet sich nach ihrem lautlichen Charakter (Verschlußlaut, Reibelaut) und kann genau näher präzisiert und ausgeführt werden. Eine gewisse Flüssigkeit in der Aussprache einzelner Fälle bei einer und derselben Person ist gewiß nicht zu verkennen und ergibt sich aus der Natur der Sache selbst. Die Normierung aller Fälle kann hier nicht durchgeführt werden, sondern muß in einer eigenen Studie erfolgen. Kurz sei nur berührt, daß die Schreibung von nd, ng usw. auch die von ë nach sich zieht, das ja mitunter in der Tat auch gehört werden kann (zum Beispiel shëndet, shtrëngoj, shkëmbej usw.). Im Anlaut ergibt sich für sonore Konsonanten (Liquidae, Nasale) phonetisch ein anderer Fall als interkonsonantisch (zum Beispiel lëshoj für lassare gegenüber pëlcas aus ursprünglich plasas) u. a. Da der Laut ë in den Formen und Wortableitungen eines und desselben Grundwortes bald auftritt, bald verschwindet, je nach dem Charakter der Silbenbildung, so ist er am besten „flüchtiger Reduktionsvokal“ (albanisch etwa ë - ja e shkurtueme e shdukshme) zu nennen.

Bei ursprünglichem ë im Auslaut tritt in Elbasan heute nach Abfall von ë Ersatzdehnung des vorhergehenden betonten

Vokals zutage. Diese Erscheinung muß jedoch ziemlich jungen Datums sein, da nicht nur im nächstgelegenen Übergangsgebiet der Übergang zu *ë* vorkommt, sondern auch in Elbasan selbst ältere Leute (zum Beispiel eine alte adelige Mohammedanerin) noch Rudimente des auslautenden *ë* vernehmen lassen. Haben ja auch in Skutari die älteren Schriftsteller des 17. Jahrhunderts noch *ë* geschrieben. In dieser Beleuchtung gewinnt aber an Wichtigkeit, wenn man einerseits bei *Todhër* durchwegs *ë* vorfindet, andererseits auch in einem im Hause des Papa Germanos befindlichen kaufmännischen Eintragungsbüchlein liest „*okë, bajnë, parë, dhanë*“ (hier in die jetzige Graphik transkribiert). Auch *Kristoforidi* hat *ë* geschrieben, dies jedoch selbst über den Rahmen des Toskischen (*Frashëris*) hinaus, was auf eine etymologisierende Tendenz in diesem Punkte hinweisen würde. Immerhin aber ist zu unterstreichen, daß neben *Todhër* auch *Kristoforidi* *ë* kennt. Die literarische Kommission hat nach § 6 der orthographischen Regeln bestimmt, daß bei Betonung auf der vorletzten Silbe *ë* zu schreiben ist, was in Skutari zum Teil schon früher der Brauch war. Die Schreibung selbst würde für den Gegen keine Schwierigkeiten bieten, da er ja in seinem Dialekt die Ersatzdehnung hierfür besitzt und also durch sie darauf aufmerksam gemacht werden kann. Was die Schreibung von *ë* im Auslaute selbst anbetrifft, so braucht sie nicht gerade als ein toskischer Zug angesehen zu werden, welcher in der Sprache des Elbasaner Gebietes als etwas dem Wesen nach Fremdes hineingetragen worden ist. Im allgemeinen hat es nach dem Dargetanen damit dieselbe Bewandnis, wie mit den anderen vorausgegangenen Punkten. Deshalb ist aber auch nicht gut einzusehen, warum im § 6 der orthographischen Regeln zwischen gleichartigen Fällen wie *bukë, shpisë* und *pimë* ein Unterschied gemacht wird und in den beiden letzteren auch die Schreibung *shpis, pim* sogar mit einem als Längezeichen verwendeten Akzentzeichen zugelassen wird. Das ist meines Erachtens vollkommen unnötig, sowie auch die Schreibung *el, en, er* anstatt *ël, ën, ër*. Mag auch der Reduktionsvokal dahier wegen des sonoren Charakters des Konsonanten (*r, l, n, m*) einen zum Teil anderen Klang haben (ein sogenannter *Svarabhakti-Vokal*), so steht er doch näher einem *ë* als *e*. Je weniger Ausnahmen eine orthographische Regel hat, desto besser und praktischer ist sie, um so mehr aber, wenn diese Ausnahmen gar nicht auf wirklichen Zuständen oder Unterscheidungen der lebenden Sprache beruhen. Entweder hat man *buk* und *shpis* oder aber *bukë* und *shtëpisë* (*shpisë*) zu schreiben. Mit einer dritten Ausnahme,

der Schreibung von *ë* bei Feminina, auch wenn der Ton auf die drittletzte Silbe fällt, könnte man sich aus Gründen einer grammatischen Differenzierung am ehesten befremden, obzwar zu betonen ist, daß dies durchaus keinen unmittelbaren Grund für die Orthographie abgeben kann. Außerdem spricht entschieden dagegen der Umstand, daß ja geschriebenes *ë* auch gesprochen werden will. Fälle mit Diphthong in der vorletzten Silbe sind als zweisilbig anzusehen (zum Beispiel *gruesë* u. ä.). Es ist nicht nur die Einheitlichkeit der Sprache im allgemeinen anzustreben, sondern auch eine Einheitlichkeit in der Durchführung eines einmal angenommenen Prinzips, in unserem Falle der Sprache Elbasans und des diese unmittelbar fortsetzenden Übergangsgebietes zu folgen, wozu noch der bedingte Ausdruck durch das einmal angenommene Alphabet kommt.

In den übrigen Differenzierungspunkten zwischen dem Gegischen und Toskischen gibt es keine weiteren derart auffallenden Fälle, wie es die oben besprochenen sind. Die Sprache kann sich da auch in ihrem schriftlichen Ausdruck ziemlich eng an das Elbasanische anlehnen und würde so auch zumeist die Zwischenstufe bilden. Als ein Beispiel dafür können die Nasalvokale angeführt werden, welche mitunter gar nicht gesprochen werden. Wichtiger ist jedoch die Beobachtung, daß sie wie im Toskischen allgemein vor Spiranten verloren gehen (zum Beispiel *máz, vâth, bréz, pesë, mish* für *máz* usw.). Auch im kurzen Auslaute schwinden sie (zum Beispiel *kû, atë* u. ä.). Die Aussprache des *â* nähert sich hiebei sehr stark schon dem toskischen *ë* für *â*; im Übergangsgebiet ist dies auch beim langen *â* zu beobachten. Für einen Phonetiker höchst interessant ist in diesem Gebiet auch der beinahe unglaublich scheinende allmähliche Übergang des intervokalischen *n* zu *r*. In der Schrift ist selbstverständlich *n* zu belassen. § 9 der orthographischen Regeln schlägt die Auffassung der Bezeichnung des Nasalvokals vor in Fällen wie *mullîni* gegenüber *mullî*. Da man aber nicht sagen kann, daß jeder Vokal vor Nasal nasalisiert wird (man vergleiche zum Beispiel *jeni* gegenüber *pêni* usw.), so ist so eine Unterscheidung unberechtigt und nur geeignet, die Orthographie komplizierter und schwieriger zu gestalten. Eher könnte man das Nasalierungszeichen in Fällen vor folgendem Verschußlaut auslassen, da hier in der Tat der Vokal vor *nd, mb, ng, ngj* immer nasalisiert wird. Aber auch da wäre es nicht anzuraten, weil eine jede Graphik (beziehungsweise Orthographie) bestrebt sein muß, möglichst phonetisch zu sein, d. i. so weit es nur angeht, ein treuer Ausdruck der darzustellenden Aussprache zu sein.



Daß sich die Orthographie im praktischen Leben Erleichterungen schaffen kann, wo solche fast bis zur Gänze alle in Betracht kommenden Fälle einbeziehen und den Einheimischen keine weiteren Schwierigkeiten bereiten können, ist selbstverständlich. So kann die Bestimmung in § 2 der orthographischen Regeln, die allgemein albanischen Quantitätsunterschiede nicht zu bezeichnen, gutgeheißen werden (dies ist ja auch der Fall in anderen Sprachen). Falls sich irgendwo ein Zweifel ergeben könnte, was wohl eine ziemliche Seltenheit wäre, wie zum Beispiel in dem Satze „aj ka mall“, sing. präs. pi, oder in dem Worte drejtori und ähnlichem, so könnte man die lange und betonte Silbe mit dem Akutus, die kurze Silbe mit dem Gravis bezeichnen: máll (Sehnsucht), máll (türkisch Vermögen), pí (1. Person), pì (2. und 3. Person), drejtori (Direktion), drejtóri (der Direktor) usw. Die speziell gegischen Ersatzdehnungen für den Abfall von ě brauchen, da ja ě geschrieben wird, nicht berücksichtigt zu werden. Ebenso entfallen für die Einheissprache die gegischen monophthongischen Längen anstatt der Diphthonge, welche, wie oben ausgeführt worden ist, zu schreiben sind. Für die Diphthonge hinwiederum ist es irrelevant, ob der Ton mitunter auf dem zweiten Bestandteil stehen kann, wie im toskischen huánimě gegenüber húanja (Frashëris Grammatik, S. 86) oder alt und mundartlich noch heute diëlli gegenüber diell u. ä. Im ersteren Fall ist der Grund der Erscheinung ein Dreisilbenakzentgesetz, im letzteren die offene Silbe. Vom Standpunkte des Elbasanischen ist dies von keiner weiteren Bedeutung. Wohl aber ist der Wechsel von dzier — dzjerrě (aus —rně) sowie die Schreibung dhjetě anstatt dhit hervorzuheben. Im übrigen erweisen auch Akzentuierungen wie njeri, ai (nordgegisch nir, aj) die vermittelnde Rolle des Elbasanischen.

Diese vermittelnde Rolle ist auch in der Erscheinung der Labialisierung von Vokalen zu sehen: langes ā lautet nicht gegen o hin (Skutari, Dibra), shqyp lautet shqip, und zwar zum Teil mit einem Mittellaut zwischen ü und i; wohl aber steht für anlautendes v a gegisches v o (zum Beispiel vorfën, vorr u. ä.), dagegen ist vō, orō — ve, ore; auch das breite Vokalprodukt des Nordens hä, aor. pā (hae, pae) u. ä. hat hier keine so breite Aussprache.

Der Reflex für ursprüngliches kl, gl ist zwar nicht toskisches q, gj, aber auch nicht skutarinisch-christliches kj, gj oder k (man vergleiche k-jai, g-jû, kên): es ist palatales k', g' auf dem Wege zur Affrikata ts, dz und am besten mit den allgemeinen Zeichen q, gj des Alphabets wiederzugeben

(qaj, gjú, qêné). Nj bietet in der Aussprache einzelner Individuen intervokalisches noch nicht volles geg. j, sondern eine Zwischenstufe zwischen (nj und j) (zum Beispiel impf. puno<sup>n</sup>je). Das Vorkommen des geröllten rr bildet zwar keinen typischen Unterschied zwischen dem Toskischen und Gegischen, doch ist die Unterscheidung von rr und r schon in vielen Mundarten Schwankungen unterworfen, daher müssen die Einzelfälle nach dem Elbanischen festgestellt werden. Eine phonetische allgemeine Regel gibt es heute vor allem nur für den kurzen Auslaut (zum Beispiel kur = wann, gegenüber kurr = nie). Das Setzen von an- und inlautendem h hat dem Elbanischen zu folgen oder, bestimmter gesagt, dem Wörterbuch Kristoforidis. Dies letztere kann in ähnlichen Fällen auch sonst gelten. Die auslautenden stimmhaften Konsonanten werden nicht zu so stimmlosen Fortes wie im Toskischen; daher sind sie in der Orthographie auch aus praktischen Gründen der größeren Einfachheit wegen wie in anderen Sprachen zu schreiben (zum Beispiel zog — zogu, vënd — vëndi usw.). Dasselbe könnte für's Innere der Wörter gelten (zum Beispiel ndizni, ndizte u. ä.).

Für die Formenlehre gibt ein beinahe durchwegs richtiges Bild die Grammatik von G. Weigand (Leipzig, 1913), welcher der südgegische Dialekt, und zwar in erster Linie der Elbasans, zugrunde liegt. Auch in den Formen wie in den Lauten bildet das Elbanische die Vermittlung zwischen dem Gegischen und dem Toskischen. In der Deklination wird die unbestimmte Form des Genitiv und Dativ noch auseinandergehalten (zum Beispiel guri — gurit, maleve — malevet) und nicht zusammengeworfen, wie im Skutarinischen (gurit, malevet und danach auch udhet, mejet, tejet usw.). „Wir“ heißt Elbanisch ne, neve (seltener na). Una neben unë (und danach tina neben ti) zeigt in dem a die bestimmte Endung der Feminina. Zur Form elbanisch atë, skutarinisch atê u. ä. möge erwähnt werden, daß nicht nur in den Übergangsmundarten, sondern auch in nordgegischen Mundarten ein dem toskischen atë nächststehender Auslaut atâ vorkommt. Damit vergleiche man elbanisch qên(ë), skutarinisch kên, im Nordgegischen und in Übergangsmundarten qân(ë), toskisch qêné. Gegischem â entspricht nämlich toskisch immer ë. Gegen die von der Kommission beschlossene Schreibung atij spricht schon die Bemerkung Weigands in der Einleitung zu seiner Grammatik. Ij ist elbanisch i, was wegen der gleichen Artikulation von i und j selbstverständlich ist. „Vierzig“ ist elbanisch wie toskisch düzët für nordgegisch katêrdhët. Hinsichtlich anderer

Nominal- und Pronominalformen, wie des Ablativ auf sh, der Pluralbildung und der Possessivpronomina (vgl. auch meinen Artikel darüber) kann man kurz nur auf Weigand verweisen.

Zur Verbalbildung möge Folgendes hervorgehoben werden: In der 1. Person des Präsens haben konsonantisch auslautende Wurzelverba kein i, wie in Skutari (zum Beispiel hap, nicht hapi); i kommt nur in Fällen wie eci (aus ecēnj — ecēj) vor. Die 2. und 3. Person des Präsens der vokalisch auslautenden Wurzelverba hat kein n, wie es in skutarinischen Büchern vorkommen kann, und unterscheidet sich von der 1. Person durch größere Kürze (1. pí, 2. und 3. pi; vgl. auch Skutari: 1. pi, 2. und 3. pin). In der 2. Person des Plural tritt immer der Umlaut ein und wird nicht, wie dies öfters in Skutari geschieht, unterlassen (zum Beispiel ndizni, digjni, nicht ndezni, djegni). Die 3. Person sing. des Konjunktiv kennt kein n in der Endung, wie das Skutarinische. Im Aorist ist bei Verben wie frÿ an erste Stelle frÿna und nicht, wie es Weigand tut, fryva zu setzen. Eine Bemerkung erheischt die Schreibung der 1. und 3. Person plur. des Aorist bei konsonantischen Verben. In Elbasan hat sich nämlich nach Abfall des auslautenden ě in Fällen wie zum Beispiel hapmě ein sekundäres ě vor m der Endung entwickelt (hapěm). Da man aber bei Betonung auf der vorletzten Silbe auslautendes ě schreibt und da die in Betracht kommenden Formen selbst in Skutari hapmě und hapně lauten, so sind sie also auch nach der neuen Orthographie als hapmě und hapně zu schreiben, mag auch eine Bemerkung in der zu schreibenden Grammatik auch auf die Aussprache ěm, ěn hinweisen. In dem wichtigen Unterscheidungsmerkmal zwischen dem Gegischen und Toskischen, der Imperfektbildung, nimmt das Elbasanische einigermaßen eine Zwischenstellung ein. Im Gegischen lautet das Imperfekt auf she (1. Plural shim), im Toskischen auf nja (1. Plural nim); im Elbasanischen ist bei konsonantischen Verben die gewöhnliche Bildung auf je aus nje (1. Plural shim neben [j]im aus njim), bei n - Verben auf nje (1. Plural njim neben shim) mit einem <sup>2</sup>j, welches als Zwischenlaut zwischen nj und j empfunden wird und bei einzelnen Individuen auch bald als reines nj, bald als reines j gesprochen wird (man vergleiche den Namen des Klosters St. Johannes bei Elbasan: Shin<sup>2</sup>jon — Shinjon — Shijon). In hapje ist ursprünglich nj schon zu j geworden. Dadurch erweist sich aber das Elbasaner Imperfektum als eine Mischbildung zwischen der toskischen Form auf nja und der gegischen auf she. In den Übergangsmundarten (zum Beispiel in Polisi) kommt in der 1. Person sing. schon die nach dem Aorist aufgenommene

Endung a des Toskischen auf. Die gegischen Formen djekshje, dikshje, hypshje bei Weigand S. 104 f. oder rojshim ib. S. 111 sind in Elbasan nicht an erste Stelle zu setzen. Gewöhnlich ist im Imperfekt auch der Umlaut ndizje, digje (bei Weigand S. 103 f. ndezje, djekshje). Im übrigen mögen zur Imperfektbildung noch erwähnt werden die 3. Person der vokalischen Verba elbanisch dinte (toskisch dinte), skutarinisch dite, sowie die 3. Person der mi - Verba elbanisch thoshte neben thonte (toskisch thoshte), skutarinisch thote. Ein zweiter Hauptunterschied zwischen dem Gegischen und dem Toskischen betrifft die Partizipial- und Infinitivbildung. Die gewöhnliche toskische Bildung auf ur(ë) hat sich in ihrer Anwendung nicht nur von einer gesamtalbanischen und gegischen Kurzform auf ë entfernt, sondern ist dadurch auch aus dem Rahmen der sprachlichen Balkanismen gefallen. Im Elbanischen ist die Kurzform in der Anwendung in den umschriebenen Verbalformen noch vorhanden, als adjektivisches Partizip erscheint bei konsonantischen Verben ën, bei vokalischen mën; der Infinitiv wird mit me, das Gerundium mit tyke — tye und der Kurzform umschrieben. Für das Verhältnis des Gegischen zum Toskischen ist schließlich noch die Futurbildung von Wichtigkeit. Mögen beide Bildungen (do mit dem Konjunktiv und ka m mit dem Infinitiv) mehr oder weniger überall vorkommen und sogar einen gegenseitig verschiedenen Sinn haben, so ist doch nicht daran zu zweifeln, daß die Umschreibung mit ka m in erster Linie nordgegisch, die mit do toskisch ist. Im Elbanischen herrscht letzteres vor und zeigt dadurch wieder seine durch die Lage in der Mitte des Landes gegebene vermittelnde Stellung auch in sprachlichen Dingen.

Syntaktisch ist die Sprache Mittelalbanians wegen ihrer zentralen Lage und größten Entfernung von irgend einer den Sprachgeist berührenden fremden Beeinflussung ihrer inneren Struktur nach bestes Albanisch. Lexikalisch und mit Bezug auf die Wortbildung muß das Gesamtvolk herhalten und ist der echt albanische Ausdruck von dort zu nehmen, wo er zu finden ist. So sind die elbanischen Turzismen, die aber nur einzelne Ausdrücke, nicht den Geist der Sprache betreffen, durch echt albanische zu ersetzen, falls sie mit dem Volksleben noch nicht innig verwachsen sind und daher unnötig sind. Dasselbe gilt aber auch für die Italianismen des Skutarinischen oder Graezismen des Toskischen. Allgemein in der Sprache vorhandene fremde Ausdrücke, wie zum Beispiel Turzismen, die allen Balkansprachen innewohnen und die das Volk als Lehnwörter, nicht als Fremdwörter längst aufgenommen hat, sind

✓ zu belassen und durchaus nicht etwa durch künstliche Neubildungen zu ersetzen. In Fällen, die besonders andere Sprachen betreffen, läßt sich ja vielfach überhaupt nicht entscheiden, ob man es mit einem Lehnwort oder autochthonen Sprachgut zu tun hat. Ein laienhaftes und unwissenschaftliches Etymologisieren ist fernzuhalten, da es keinen Nutzen, wohl aber großen Schaden nach sich ziehen kann. Vor allem muß selbsterständlich der lexikalische und folkloristische Sprachschatz des gesamten Volkes gehoben werden. Natürlich kann diese Arbeit erst allmählich vor sich gehen, zunächst durch systematische Sammlung des genannten Materials, woraus einerseits ein möglichst vollständiges Wörterbuch des ganzen Sprachgebietes, andererseits eine großangelegte Sammlung von Texten der Volksliteratur (Volkslieder, Märchen, Sprichwörter und so weiter), namentlich auch aus Mittelalbanien, erstehen können. Dazu kommt selbstverständlich die literarische Tätigkeit schriftstellerischer Talente. Zur Hebung und systematischen Entwicklung dieser verschiedenartigen und unumgänglich notwendigen, auch für die allgemeine Wissenschaft verdienstlichen Aufgaben müßte ein Zentralblatt, ein Archiv für albanische Sprache oder etwa „albanische Biene“ (Bleta shqipitare) geschaffen werden. Herausgeben könnte eine solche Zeitschrift die literarische Kommission in Skutari, welche außerdem auch volksaufklärende Schriften und Bücher sowie belletristische Kunstliteratur pflegen könnte.

Sprachliches, folkloristisches und literarisches Material ist gerade in Elbasan schon zahlreich druckfertig vorhanden. A. Giovanni besitzt eine größere Sammlung lexikalischer Ausdrücke, Lef Nosi eine solche von Texten der Volksliteratur. Vor allem aber handelt es sich darum, die elbasanische Literatur die nur vermeintlich nicht existiert, wieder zu heben und zugänglich zu machen. Außer neueren, zumeist nur handschriftlich vorhandenen und von christlichen und mohammedanischen Verfassern herrührenden, in der Beilage B nach Angaben des H. Suteriqi angeführten Schriften (bei fünfzig) hat die elbasanische Lokalliteratur zwei große Gestalten zu verzeichnen, welche in der albanischen Literatur- und Sprachgeschichte für immerwährende Zeiten einen der hervorragendsten Plätze einnehmen werden und deren Bedeutung sich noch steigern wird, Dhaskall Todhër und K. Kristoforidi.

Durch die Studien Hahns und Geitlers ist in der Wissenschaft eine sogenannte altelbasanische Schrift bekannt geworden, welche der Slawist und Paläograph Universitäts-Professor Geitler für so alt hielt, daß er selbst das griechische und

altkirchenslawische glagolitische Alphabet davon ableiten wollte. Hofrat V. v. Jagić, der hervorragendste Slawist, ist dem zwar aus paläographischen Gründen entgegengetreten, aber die Herkunft und die Geschichte der elbasanischen Schrift blieb im Dunkeln, bis nicht Dr. Pekmezi von seiner Reise im Auftrage der Wiener Akademie der Wissenschaften aus Elbasan einige Blätter mit dieser Schrift mitbrachte und die Tradition feststellte, die Schrift, deren sich noch damals selbst einige ältere Kaufleute und Frauen bedienten, hätte ein Geistlicher Todhër im achtzehnten Jahrhundert geschaffen. Es erwies sich in der Tat, daß die Schrift eine für albanische Laute stilisierte griechische ist. Todhër wollte allem Anscheine nach eine albanisch-nationale Kirche schaffen, welche Idee in Elbasan bis auf den heutigen Tag nicht abgestorben ist. Abgesehen von Übersetzungen aus dem Neuen Testament (Evangelium und Apostel) und eines Katechismus, rührt von Todhër auch eine Messe und eine Liturgie her, welche letztere der unten Gefertigte in einer Abschrift von dem gewesenen Igumen Anastasov des Klosters Shingjon, einem Elbasaner, wie dies alles eine cyrillische Aufschrift auf dem Heft besagt, selbst eingesehen hat. Das Heft befindet sich im Besitz von Lef Nosi. Neben den genannten Sachen ließen sich aber in Elbasan wahrscheinlich noch andere Schriften, Briefe, Notizen mit dieser Schrift, besonders von den Schülern und Nachfolgern Todhërs, aber auch von sonstigen Einwohnern bis in die neuere Zeit in verschiedenen Familien, vielleicht auch im Kloster (wo es einst solches bestimmt gab; für jetzt verneint es der jetzige Igumen) vorfinden, welche Dinge man alle sorgfältig sammeln und herausgeben sollte. Außerdem müßte man der noch zu erreichenden Tradition nachgehen. In diesen Richtungen hat der unten Gefertigte auch Anregungen gegeben, denn es steht außer allem Zweifel, daß man es hier mit einer kultur- und literaturgeschichtlich nicht nur vom albanischen Standpunkte höchst interessanten Erscheinung, Bewegung und durch die Schrift begrenzten kleinen eigenen elbasanischen Literatur zu tun hat, die einst insgesamt im Druck vorliegen sollte. Auch die albanische Sprachgeschichte wird daraus großen Nutzen ziehen.

Neben Todhër ist auch die bisher gewaltigste Persönlichkeit des albanischen Schrifttums, K. Kristoforidi, ein gebürtiger Elbasaner. Eine kurze Biographie von ihm hat der Elbasaner S. Suteriqi in Monastir 1911 herausgegeben. Doch gibt weder diese noch die „Albanesische Bibliographie“ (Wien 1909) einen vollständigen Überblick über dessen literarische Tätigkeit. Hier soll davon nur dasjenige herausgegriffen werden, was für die

1868 Toskisch

Zwecke vorliegenden Promemorias von Wichtigkeit ist. Die erste Publikation Kristoforidis erschien 1867 gegisch (Kater Katakisma. Konstantinopel 1867). Hierauf folgte 1870 eine gegische biblische Geschichte, 1872 eine gegische Übersetzung des Psalters (1868 schon toskisch), in demselben Jahre die Übersetzung des Neuen Testaments (1879 toskisch), hierauf auch einzelne Teile des Alten Testaments. Auf die Sprache haben Bezug 1872 eine albanische Fibel, 1882 eine albanische Grammatik (griechisch abgefaßt) und 1904 als posthumes Werk ein großes Wörterbuch der albanischen Sprache (erschienen griechisch in Athen). Handschriftlich ist noch erhalten eine sprachvergleichende Studie über die albanische Sprache, außerdem zwei Schriften „Kosmographia“ und „Gjutia“. Alle Werke Kristoforidis müßten neu zugänglich gemacht werden. Da er bisher als der einzige Albaner bezeichnet werden kann, den das Schicksal seines Lebens zu dem speziellen Zwecke, die albanische Sprache zu studieren, durch ganz Albanien gebracht und ihn so zum besten Kenner der Gesamtsprache und stilistisch gewandtesten Schriftsteller gemacht hat, so ist seine Sprache nach allgemeiner Anschauung nicht nur eine reichhaltige und allgemein verständliche, sondern er gibt in seinen Werken über die Sprache auch zahlreiche genaue Belege über mundartliche Unterschiede. Darum wäre es gut, aus seiner Grammatik mit Berücksichtigung des Wörterbuches alles als elbasanisch Gekennzeichnete herauszuheben und das Wörterbuch im ganzen Ausmaße, in die jetzige Graphik, beziehungsweise Orthographie transkribiert, neu herauszugeben. Dasselbe müßte aber auch mit seiner Übersetzung der Bibel, und zwar vor allem der gegischen Ausgaben, geschehen. Auf diese Weise würde man nebst den leicht abzufassenden orthographischen und grammatisch-lexikalischen Hilfsmitteln für die neue Form der Einheitssprache auf Grund des Mittelalbanischen auch einen umfangreichen Textkomplex gewinnen, der für die praktische Durchführung und Einführung der Einheitssprache unumgänglich notwendig ist. Selbstverständlich könnten hierbei die von der katholischen Kirche geforderten kirchlichen Richtigstellungen durchgeführt werden, damit einer kirchlichen Approbation nichts im Wege stünde. Das kann wohl ohne weitere Schwierigkeiten geschehen; auch bei den Deutschen oder zum Beispiel bei den Slowenen geht die Literatursprache vor allem auf die Übersetzung der Bibel durch die Protestanten zurück. Gewiß ist es wahr, daß wie das Elbasanische so auch der Name Kristoforidis im Volke von einem besonderen Nimbus umgeben ist. Sein Evangelium ist das in Albanien am meisten



verbreitete Buch. Mit der Änderung der Graphik und Orthographie in die jetzige hätte man also auch die beste Textquelle für die Einheitssprache. Diese Idee wird u. a. zum Beispiel von Faik Bej Konitsa wärmstens begrüßt und auch die literarische Kommission hat am 12. Dezember 1916 den Beschluß gefaßt, das Neue Testament von Kristoforidi als Basis für den Elbasaner Dialekt zu nehmen. Interessant ist es nun, daß Kristoforidi in seinen gegischen Büchern trotz seiner ziemlich phonetischen Schreibweise im allgemeinen dieselben Änderungen des Gegischen und mithin auch Elbasanischen vorgenommen hat, wie sie zum Teil schon die literarische Kommission beschlossen hat und wie sie in diesem Promemoria vorgeführt werden. Auch er schreibt neben den Nasalvokalen und intervokalischem n die Lautgruppen n d, m b, n g, n g j, die Diphthonge ue, ie, ye und den Reduktionsvokal ě. In diesem letzteren Punkte ist er aber entschieden zu weit gegangen, da er noch über das toskische Maß hinausgeht. Das war bei ihm wohl eine etymologisierende Tendenz und ist in der Neuausgabe auf das hier vorgetragene Maß zurückzuführen. Bei allen in der Niederschrift angebrachten Änderungen schwebte ihm jedoch ohne Zweifel der Gedanke vor, den beschränkten Grenzen einer engeren Mundart zu entgehen und sich auf eine möglichst breite Basis im Volke zu stellen. Von Bedeutung ist, daß auch Todhër Nasalvokale, intervokalisches n schreibt, aber Ligaturen von n d, m b, n g, n g j, Diphthonge ua, ie, ye, gemischt mit Monophthongen und ě bei Betonung der vorletzten Silbe. Daß sind wohl Beweise, daß die Richtlinien in den jetzigen Vorschlägen den richtigen Weg einschlagen.

Was speziell die Wahl des Mittelalbanischen als Grundlage der Einheitssprache betrifft, kann auf eine treffende Analogie bei den Serbokroaten hingewiesen werden. Bevor der Schöpfer der neuen serbokroatischen Literatursprache, Vuk Karadžić, durch die Herausgabe einer kleinen Grammatik, eines größeren Wörterbuches und epischer Volkslieder, später auch einer klassischen Übersetzung des Neuen Testaments u. a. den zentralen, sogenannten jekavischen Dialekt zur Grundlage der Literatursprache erhoben hat, gab es auf dem ganzen serbokroatischen Sprachgebiete etwa sechs verschiedene Provinzialliteraturen, von denen einige auf mehrere Jahrhunderte hervorragender literarischer Tätigkeit zurückschauen konnten, davon zum Beispiel die ragusäische auf so hochstehende Kunstprodukte, daß sie sich mit den gleichzeitigen italienischen messen konnte. Und doch hat Agram, im Gebiete des kajkavi-

schen Dialekts gelegen, seine 3 Jahrhunderte alte kajkavische Literatur aufgegeben, auch die Versuche, das Ragusäische als Literatursprache neu aufleben zu lassen, sind ohne Erfolge geblieben und so drang endlich und letztlich überall der jekavische Dialekt, die Sprache Vuks und seiner Lieder, als gemeinsame Form der Schriftsprache durch.

Was im übrigen durch das Promemoria vor allem erzielt werden sollte, ist, zu zeigen, daß es ganz und gar nicht notwendig ist, im Albanischen wegen des Bestehens von zwei Literaturdialekten neue Sprachformen zu schaffen, sondern daß man ganz gut mit dem Mittelalbanischen auskommen kann, wenn man nach dem Vorgange Todhërs und Kristoforidis nur solche, hauptsächlich scheinbare Änderungen unternimmt, die das Elbasanische durch die unmittelbar angrenzenden Übergangsmundarten zum Toskischen organisch hinüberleiten; so wird man aber auch dem historischen Prinzip gerecht, der Schreibweise der ältesten skutarischen Schriftsteller.

Elbasan-Skutari, am 17./26. Mai 1917.

**Prof. Dr. R. Nachtigall.**

## Anhang.

### Einige weitere erläuternde Bemerkungen zum vorausgehenden Promemoria (s. Vorwort).

S. 1: Hinsichtlich der mitunter bis zur gegenseitigen Unverständlichkeit gehenden Verschiedenheit der beiden Literaturdialekte bemerkt z. B. auch Prof. Dr. G. Weigand in der Vorrede zu seiner „Albanesischen Grammatik“ (Leipzig 1913): „Dieses Toskisch (der orthodoxen Tosken), das etwa dem Dialekt von Kortscha entspricht, bietet dem Nordgegen, sowohl was die vollere Form und den Wortschatz betrifft, recht erhebliche Schwierigkeit. Umgekehrt ist das Nordgegische (Skutarinische) durch seine stark synkopierte Formen, durch Assibilierung der Palatallaute für den Tosken vielfach unverständlich. Alle diese Schwierigkeiten fallen weg, wenn man das Südgegische nimmt.“ (S. V.) — Professor Dr. M. Lambertz entscheidet sich in seinem „Bericht über linguistische Studien in Albanien 1916“ (Sonderabdruck aus dem Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien 1916, Nr. XX, S. 12 ff.) für den skutarinischen Schriftdialekt: „Wählt man einen lebenden literarischen Dialekt, so kann aus Gründen, die außerhalb der Wissenschaft liegen, nur das Nordgegisch-Schkodranische in Betracht kommen.“ Der Grund hiefür liegt in der hohen Bewertung der skutarinischen Lokalliteratur. Hierbei nennt Lambertz die Sprache des talentvollen Dichters P. Fishta eine „nordgegische Koine auf schkodranischer Basis“ (S. 13). Freund Lambertz möge mir verzeihen, wenn ich hier und dort anderer Meinung bin als er. Seinen obigen Worten muß ich entgegenhalten, daß einerseits die Tosken mit vielem Recht nie zugeben würden, daß die Qualität ihrer Literatur, ganz abgesehen von dem lautlich volleren Ausdruck ihrer Mundart, der skutarinischen irgendwie nachsteht, andererseits kann auf die bereits im Vorwort gemachten Bemerkungen über kulturgeschichtliche Entwicklungsgesetze in der Bildung von einheitlichen, das ganze Volk umfassenden Schriftsprachen hingewiesen werden, wonach die sprachliche Ver-

✓ mittlung in einem Volke ganz naturgemäß nur eine zentraler liegende Mundart abgeben kann. Man vergleiche dazu noch das im Promemoria Gesagte und die Bemerkung zu S. 16 ff. In diesem Sinne ist für ein Volk, welches zur kulturellen Einheit strebt, die politische Gestaltung der Dinge nicht das Maßgebendste, außerdem wird aber auf diese Weise die Frage auch der wissenschaftlichen Betrachtung zugänglich.

✓ S. 1 (unten): Am Schlusse des zweiten Absatzes folgten im ursprünglichen Konzept des Promemoria noch folgende Worte: „Darum ist auch nicht zu hoffen, daß die geistigen Vertreter des ganzen Volkes allzu bald zu einer befriedigenden Lösung der Frage kommen könnten, wenn nicht eine behördliche Autorität mit objektivem Vorgehen die Sache zum Wohle des Volkes zur Entscheidung bringt.“ Ich kann nicht umhin, dies hier zu wiederholen, da ich der Überzeugung bin, daß ein vernünftiges fait accompli in Schule und Amt, welches weit von einer Gewaltanwendung absteht, da es ja die öffentliche literarische Tätigkeit unberührt läßt und nur im eigenen Wirkungskreis die Resultate von Fachleuten durchführt, in jeder Beziehung von der heilsamsten Wirkung wäre.

1901  
 1901  
 Prof. G. Weigand  
 Dr. Pekmezi  
 S. 3. Prof. Lambertz übergeht diese beiden Äußerungen, sowie er auch die beiden Schriften aus irgend einem Grunde unerwähnt läßt. Schließlich meint auch Prof. G. Weigand (S. V): „Elbasan ist durch seine Lage im Zentrum Albaniens, in rein albanesischer Gegend, an der alten (via Egnatia) im Schkumptale, wo sich die Straßen nach Tirana, nach Durazzo und nach Berat-Avlonia scheiden, berufen, die Hauptstadt eines freien Albanien zu werden.“ Darum hatte er auch seiner Grammatik „den südgegischen Dialekt von Elbasan“ zugrunde gelegt (S. IV). Prof. M. Lambertz' Bemerkung

(S. 12: „Weigands Idee, den unliterarischen Dialekt von Durz und Elbasan, bloß weil er ein zentraler ist, zur Schriftsprache zu erheben, hat nie meinen Beifall gefunden“) ist teils bereits durch das Obige klargestellt, teils entspricht sie, wie schon das Promemoria zeigt, nicht der vollen Wahrheit, da sich gerade Elbasan, ganz abgesehen von einer auch jetzigen kleinen Lokalliteratur, unter allen Städten und geistigen Zentren Albaniens einzig und allein rühmen kann, nicht nur die interessanteste nationalkulturelle (kirchlichnationale) Idee und Bewegung hervorgebracht zu haben und noch immer zu hegen, sondern auch den bisher größten albanischen Sprachmeister und bedeutendsten Vertreter einer geistigen Zusammenfassung des ganzen Volkes, K. Kristoforidi, zu dem Seinigen zu zählen. Es hat sich also das Naturgesetzmäßige der kulturgeschichtlichen Entwicklung in unserem Falle schon längst von selbst gezeigt, konnte aber wegen der Ungunst der Verhältnisse, des Joches der Sklaverei, unter welchem Albanien solange geseufzt hat, noch nicht zur vollen Entfaltung und Geltung gelangen. Freie Entwicklung des Landes und des Gesamtvolkes wird wieder von selbst dazu führen.

S. 3: In dem auf S. 3 ff. des Promemoria vorgetragenen Sinne einer vor allem durch die schriftliche Fixierung bedingten Änderung gewisser elbanischer lokalmundartlicher Züge ist schon der obengenannte klassische Übersetzer von Bibeltexten, K. Kristoforidi, in seinen gegischen Ausgaben vorgegangen. Doch darüber vergleiche man mehr unten.

S. 4: Das auf dem Monastirer Kongreß angenommene Schriftsystem bietet zwar keine ideale Ausdrucksweise für das albanische Lautsystem, da Unkonsequenzen und willkürliche Annahmen von Zeichengeltungen darin vorkommen wie z. B. bei q gegenüber gj, ç gegenüber sh oder gar bei x und ë. Auch Weigand weist darauf hin (S. IX). Man kann sich keinen vernünftigen Grund denken, warum man nicht das bewährte benachbarte kroatische, in Bosnien gut mögliche Alphabet zum Vorbilde genommen hat. Für eine phonetische Schreibweise, welche für das Albanische vor allem in Betracht kommt, wäre es viel besser geeignet, ganz abgesehen davon, daß sich desselben Prinzips auch die vergleichende Sprachwissenschaft und die Albanologie bedient. Aber die einmal hergestellte Einheit soll nicht weiter gestört werden. Spätere Zeiten werden gewiß auch hierin besseren Wandel schaffen.

S. 4 f.: Eine Verschiedenheit in dem Grade der Assimilierung der Verbindungen von Nasal- und Verschußlaut, beziehungsweise Affrikata, dürfte sich in jedem der vier Fälle

und namentlich bei ngj (vergl. dazu auch S. 11 f.) auch aus der Verschiedenheit der phonetischen Stellung ergeben. Die Übergänge und der Wechsel von nj und j beziehen sich hiebei auch auf urspr. nj. Außerdem stimmt die Aussprache der Christen und Mohammedaner in diesem oder jenem Punkte nicht immer überein, wozu ich noch unten in einer Bemerkung zurückkomme.

S. 5 f.: Auch das Nebeneinandervorkommen von Diphthong und Monophthong ist dialektologisch mitunter an verschiedene phonetische Bedingungen geknüpft und noch näher zu untersuchen. Für die praktische Fixierung der Sprache käme dies jedoch nicht besonders in Betracht, da man die Diphthonge durchwegs behalten will, was auch Kristoforidi getan hat und was sich von selbst versteht, sobald man nicht durchwegs rein elbasanisch schreiben kann. Das Gegenüberstehen von ie (ye) und je — e (ve) sowie ue und o in den Formen desselben Wortes oder derselben Wurzel hängt vom Quantitätscharakter der Silbe ab.

S. 7: Das hier erwähnte, die Aussprache des ě betreffende Lautgesetz hat auch über den Rahmen des Einzelwortes hinaus im Sandhi seine Geltung, indem eine auslautende geschlossene Silbe mit ě vor folgendem vokalischen Anlaut ihr ě fast verstummen läßt, z. B. nat(ě)n e mir(ě). Selbstverständlich muß in solchen Fällen ě geschrieben werden. Urspr. r ě, l ě ergeben mundartlich mitunter ěr, ěl mit mehr oder weniger sonantischer Aussprache des r, l. Das Gegenüberstehen von z. B. shtrěngoj und gěrshas erklärt sich wie im Bulgarischen daraus, ob in der Silbe nach r noch ein Konsonant folgt oder nicht.

S. 8 f.: Eine Unterscheidung zwischen den Fällen wie shtěpisě und bukě hinsichtlich der Schreibung des auslautenden ě, als ob die Länge mehr absorbierend auf das ě gewirkt hätte, geht aus sprachlichen Gründen nicht an. In dem in Elbasan von einem Bauern aus Kodovjat aufgenommenen Material findet sich sowohl bukě als auch shtěpisě verzeichnet. Der Grund, warum die Kommission gegen ihre eigene Regel bloß shtěpis, pim oder gar mit einem als Längezeichen verwendeten Akzentzeichen shtěpis, pim schreiben möchte, wird wohl derselbe wie bei vetullě sein, die Rücksicht auf die Gleichförmigkeit der grammatischen Endungen in ihrer paradigmatischen Darstellung. Aus demselben Grunde und mit gleichem Rechte könnte man sich aber auch umgekehrt für puněsě und hapimě entscheiden, was ja bekanntlich Kristoforidi getan hat und was als zu weitgehend

die Kommission selbst abgelehnt hat, obwohl sie hinwiederum vetullë und, wie es scheint, auch shkruemë zuläßt. Eine allgemeine Regel aus phonetischen Gründen der Sprache abstrahieren und sie sofort behufs Gleichförmigkeit der grammatischen Ausgänge gleich nach verschiedenen Seiten hin durchbrechen, ist eine sehr gewagte und gekünstelte Sache. Die Ungleichförmigkeit ergibt sich ja aus der Regel von selbst. Stellt man aber die Gleichförmigkeit der Endungen als erstes orthographisches Prinzip auf, dann braucht man die Regel nicht, mache aber auch keinen Anspruch darauf, wenigstens für einen Teil phonetisch halbwegs richtig vorzugehen. Im übrigen deuten solche willkürliche Bestimmungen auf Dilettantismus und Unverständnis der zu leistenden Arbeit hin. Außerdem zeigt der hier berührte Punkt auch besonders gut, wie verkehrt es ist, über orthographische Regeln zu klügeln, bevor ein Abriß der Grammatik da ist. Man vertraue zunächst einem philologisch geschulten Kenner der Sprache die Abfassung eines grammatischen Schemas im Sinne des aufgestellten Prinzips an; das übrige ergibt sich dann von selbst. Zu ë vergleiche man schließlich noch die Bemerkung zur S. 12. Was ansonst die Resultate meiner Beobachtungen über die ë-Frage im Albanischen betrifft, behalte ich mir vor, sie in einer eigenen Studie ausführlicher zu behandeln, was ja hier nicht geschehen kann.

S. 9: Die Bemerkungen Weigands über die nasale Aussprache in Elbasan (S. IX) sind nicht ganz richtig. Eine durchgehends nasalierte Aussprache von Vokalen mit ständig „schlaffem Gaumen“ kann nur als Defekt vereinzelter Individuen angesehen werden. Eine solche Person, die auch Weigand als Beobachtungsobjekt gedient hatte, hat auch der Verfasser dieses kennen gelernt. Für's Elbasanische muß im Gegenteil konstatiert werden, daß es eine geringere Intensität der Nasalität, weniger Nasale und namentlich auch weniger sekundäre Nasalisation als das Skutarinische besitzt, wozu man eine Bemerkung schon in dem oben zitierten Bericht des Dr. Pekmezi vergleichen kann. (S. 43.) Die Sprache der Mohammedaner und Christen ist hiebei nicht ganz gleich, sowie auch in manchen anderen Punkten, ein Grund mehr, Kristoforidi zu folgen, der auch bei den Mohammedanern hoch im Ansehen steht.

S. 10: Die Außerachtlassung der Quantitätsbezeichnung im Albanischen kann um so leichter angenommen werden, da das Vorkommen der Quantität ziemlich durchsichtig ist und auf phonetische Grundbedingungen zurückgeführt werden



kann, welche sehr mechanisch einfach gefaßt werden können. Doch auch darüber muß ich des Näheren an einem anderen Orte handeln. Daß es für die Skutariner schwer fällt, die Bezeichnung aufzugeben, ist begreiflich, wie ja eine jede eiserne Macht alter Gewohnheit schwer zu überwinden ist. So mutet z. B. selbst Philologen die von der provisorischen russischen Regierung eingeführte Vereinfachung der historischen russischen Orthographie im Anfang etwas sonderbar an. (Vergl. est' für est' „ist“ und ěst' „essen“, also e für urspr. kurzes und langes e, weil sie sich heute nach dem Verluste der Quantität in der Aussprache ausgeglichen haben und zusammengefallen sind usw.) Man muß sich eben an das Neue, Einfachere auch neu angewöhnen.

S. 12: Das elbanaische hapëm für hapmë ist so zu erklären wie die in § 6 der orthographischen Regeln erwähnten Fälle mit auslautendem r ě, l ě, n ě; nur ist hiebei zu unterscheiden zwischen Fällen, wo urspr. ě vor dem sonoren Konsonanten stand und jenen, wo es sich erst sekundär nach dem Verstummen des auslautenden ě entwickelt hatte. Man hat hier mit verschiedenen Suffixen zu tun, was im genannten Paragraph nicht beachtet wird, weshalb auch in einigen dortigen Beispielen ě fehlerhaft in den Auslaut gesetzt wird. Auch darüber muß ich mir eine eingehendere Auseinandersetzung versagen. Vergleiche oben die Beemrkung zur S. 8 f.

S. 13: Vom kurzen, zum Teil durch Konsonantenassimilation entstandenen Partizipium ist in der albanischen Verbalformenbildung entsprechend anderen Balkansprachen eine alte synkopierte Infinitivform zu trennen. Davon hängt mitunter die lautliche Gestaltung der Wurzel ab. Das Nähere hierüber ist jedoch trotz einer Studie K. Jensens über den Infinitiv in den Balkansprachen erst durch eine Spezialstudie zu ergründen.

S. 13 (unten): Von „überaus zahlreichen und großenteils überflüssigen türkischen Elementen“ des Schkodranischen, welche die dortigen Bücher zum Teil schon aufgegeben hätten, spricht Lambertz S. 12 f.

S. 14: Selbstverständlich kann für Schriftsteller und darunter besonders noch für Dichter die Sprachform nicht irgendwie vorgeschrieben werden. Einer der besten russischen Dichter, der zarte Lyriker Koljcov, welcher keine Schulbildung genossen hatte und ein Südgroßrusse war, weicht u. a. vielfach von der Akzentuierung des Moskaischen ab, welches die Grundlage für das gebildete und literarische

Russisch abgibt. Der größte Dichter der Slowenen, Prešeren, Lehrer und Freund Anastasius Grüns, den der Grazer Germanist Schönbach in seinem Buch über das Lesen unter die lesenswerten Autoren der Weltliteratur gesetzt hat, bietet in seiner Sprache viele Züge seines oberkrainischen Dialektes, wogegen die Literatursprache seit dem sechzehnten Jahrhundert auf dem unterkrainischen fußt. Doch stören solche Sachen niemand und die Schuljugend, ganz abgesehen von der gebildeten Welt, liest und lernt ebenso begeistert die Dichtungen der genannten Poeten, wie wenn sie in dem engeren Heimatsdialekt eines jeden verfaßt wären. Ich erwähne dies besonders hinsichtlich der Bemerkungen Professors Dr. Lambertz a. a. O., S. 12 f.

Die S. 14 angeregte Zeitschrift hätte, mit kurzen Worten gesagt, alles jene zu pflegen, was man unter Philologie einer Sprache im weitesten Sinne des Wortes versteht. Je weiter man übrigens im Anfang den Rahmen steckt, desto besser. — Über die Beilage Suteriqis vergleiche im Vorwort.

S. 14 ff. Genauer gesagt sah Geitler (Die albanesischen und slawischen Schriften, Wien 1883, S. 181 u. a.) in der elbanischen Schrift eine Kombination der römischen und griechischen Kursive des sechsten bis achten Jahrhunderts, während sie Hahn in seinen „Bemerkungen über das albanesische Alphabet“ (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien 1850, Dezember) und in den „Albanesischen Studien“ (Wien 1853-54) für eine Schwesterschrift der urgriechischen, entstanden aus dem Phönizischen, hielt. Dadurch sei die Stelle im Promemoria richtiggestellt. Hahn brachte zwei Hefte, das eine von sieben, das andere von zwölf Blättern, Fragmente einer Übersetzung aus dem griechischen *Horologium*, und eine auf einem Foliobogen geschriebene Übersetzung aus dem *Evangelium Johannis* mit. Der Abschreiber der *Horologium*-fragmente (vielleicht waren es auch zwei Hände) soll um 1850 noch gelebt haben. Zwei Seiten des ersten Blattes der *Horologium*-fragmente gab Hahn in den „Bemerkungen“ S. 40 ff. facsimiliert heraus. Dieses Blatt, welches wahrscheinlich zum Behufe der lithographischen Vervielfältigung herausgenommen worden ist, ist nach Geitler nicht mehr auffindbar, während sich die übrigen Fragmente Hahns jetzt in der k. u. k. Hofbibliothek in Wien befinden (Geitler, S. III und 39 f.). Geitler druckte das Blatt in Originalschrift und mit griechischer Transskription sowie italienischer Interlinearübersetzung des D. Camarda ab (S. 40 ff.). Dazu gab Geitler weitere 6 Seiten

(drei Blätter) im Faksimile heraus, wovon das erste auch in Druck, Transskription und Übersetzung wie das verloren gegangene Blatt Hahns erscheint (S. 42 ff.). Vom Evangelium-fragment ist ein Faksimile in Hahns „Albanesischen Studien“ (II., S. 300); es zählt 19 Zeilen und wird auch albanisch-griechisch transskribiert und in Originaltypen abgedruckt. Von dem handschriftlichen Material, welches Dr. Pekmezi mitgebracht hat, verdient vor allem ein Fragment einer Apostelübersetzung, wovon ein Stück auch faksimiliert herausgegeben wird, hervorgehoben zu werden. Da das Blatt mit Seitenzahlen 55 und 56 versehen ist (s. Pekmezi S. 58), so kann man daraus auf eine größere Handschrift schließen. Am wichtigsten ist jedoch die Mitteilung, daß ein damals 80 Jahre alter Mönch des Klosters des heil. Johannes Vladimir bei Elbasan, Parthenius, in bestimmter Weise das Blatt als von Theodor (Thodhër) geschrieben erkannt hat (Pekmezi ib.). Parthenius selbst hat die Schrift von einem Schüler Theodors, dem einstigen Lehrer in Elbasan und späteren Hegumenos des Vladimirklosters, dem Nachfolger Theodors, namens Camblak, gelernt. So wird es nun begreiflich, daß ein noch größeres Interesse die im Promemoria erwähnte cyrillische Aufschrift auf dem Heft der Übersetzung der griechischen Liturgie beanspruchen muß. Die bulgarisch-cyrillische Aufschrift, welche sehr verblaßt ist (es ist auch quer über sie geschrieben worden), lautet: „Pervo pisah ja ova filada s. liturgia na albanska jazyk ot daskala Theodora, hadži Filipova, byvšago daskala učitelja albasanskago, posle ja prepisah, ieromonah hadži Josif ha (dži) Anastasov, žit(elj) Albasana, byvšij igumen sv. Jo(anna) u Albasana.“ Bei der Entzifferung fehlte mir sehr eine gute Lupe. Das Wichtige in der Aufschrift besteht darin, daß hier ausdrücklich die Übersetzung der Liturgie Theodor zugeschrieben wird, so wie dies hiefür und noch für andere im Promemoria erwähnte Texte auch die Tradition tut. Daraus kann man aber auch auf den Umfang und den Charakter der kirchlich-literarischen Tätigkeit Thodhërs schließen, dessen Persönlichkeit und Werk von besonderem kultur- und literaturhistorischem, aber auch sprachhistorischem Reiz ist. Doch darüber habe ich die Absicht, andernorts zu schreiben. Von Schriftstellern, die sich der elbasanischen Schrift bedient haben, ist u. a. der jung verstorbene Lehrer Pina zu nennen. (Vergl. Pekmezi, S. 53.) Wie notwendig es wäre, die noch erhältliche Tradition möglichst bald zu sammeln, zeigt u. a. das Faktum, daß der

jetzige Hegumenos des St. Vladimirklosters, gebürtig aus der nächsten Umgebung des Klosters, bereits ein hochbetagter Mann ist. Auch eine alte Frau lernten wir kennen, welche noch die Kenntnis der Schrift besitzt. Die in Elbasan befindlichen Handschriften sind der ständigen Gefahr einer Feuersbrunst ausgesetzt usw. Dr. Pekmezi sollte seinem einstigen Bericht jetzt auch das Buch über Elbasan folgen lassen.

S. 16 ff.: Über die Sprache Kristoforidis fehlt bis heute eine genauere Studie. Bemerkungen zur Charakteristik derselben finden sich bei Dr. Pekmezi S. 54 f. und bei Professor Lambertz S. 8 f. Ich will davon nur die Bemerkung Professor Lambertz' (S. 9) herausgreifen, der da sagt, daß Kristoforidis Sprache „seiner Heimatsmundart, dem Elbasanischen, ganz nahe steht“. Den übrigen Äußerungen kann ich nicht zur Gänze zustimmen, wie denn überhaupt Kristoforidis Sprache einerseits vor allem solche Änderungen des engeren Elbasanischen aufweist, wie sie im Promemoria vorgetragen werden, andererseits kann die Bibelsprache an sich nicht die Sprache des alltäglichen Umganges in Elbasan sein. Darum ist von scheinbar allzu genauen Umwandlungen von Stücken aus Kristoforidi in die Elbasaner Umgangssprache nicht viel zu halten, da dabei nicht nur die Kenntnis der Sprache, sondern auch literarischer Takt vonnöten ist. Wieso Weigand S. VII „Christophorides' Katër ungjilat, Konstantinopel 1866“ erwähnt und meint, „die der Bibel entnommenen Beispiele, die sich namentlich im dritten Teile finden“, wären bei ihm in den Dialekt von Elbasan übertragen, ist mir nicht gut begreiflich. Es verzeichnet weder die Bibliographie das zitierte Buch, noch finden sich die erwähnten Beispiele in dem genannten Teil der Grammatik Weigands. Gewiß ist es, daß Kristoforidi in seiner Sprache auf dem Zentrum des Sprachgebietes fußte und daß er sich namentlich in den gegischen Ausgaben möglichst allgemein verständlich machen wollte, welches Ziel ja bei Ausgaben einer Bibelgesellschaft an sich gegeben war. Schon die Verehrung, die er im Volke durchwegs genießt, beweist, daß er in allem Wesentlichen das Richtige getroffen hat und daß man vorläufig in der Zeit der Notbehelfe nichts Besseres anraten kann, als ihm zu folgen und ihm die Verantwortung hierfür zu überlassen, welche ja im Volksempfinden bereits ihre Probe bestanden hat. Um so leichter kann dies aber geschehen, wenn sich auch alle anderen selbständig unternommenen Schritte, die im Promemoria hier und dort kurz erwähnt werden, in derselben Richtung bewegen. Der theoretisch sympathischste Wunsch nach rein

elbanischer Sprech- und Schreibweise ist für's Erste nach allem im Promemoria Dargetanen praktisch nicht leicht ausführbar. Ohne Zweifel soll aber die weitere Tendenz vorherrschen, in allen zweifelhaften Fällen das Elbanische zum Ausgangspunkt zu nehmen, andererseits aber lexikalisch und phraseologisch, also dort, wo es sich nicht so sehr um die einmal notwendige Einheitlichkeit der Form der Sprache handelt, das ganze Volk und das gesamte Sprachgebiet heranzuziehen. Die Schaffung der genannten einheitlichen Form der Sprache soll jedoch möglichst bald und vor allem in einem wenn auch kurzem, aber vollständigem und gründlichem Abriß der Grammatik und nicht in einer Auswahl von orthographischen Paragraphen geschehen, welches letztere ja immer nur ein Stückwerk bleiben muß. H. Giovanni in Verbindung mit einem Philologen wäre vielleicht der Mann hiezu. Nur ist dies beileibe nicht durch eine sogenannte Schulgrammatik zu pädagogischen Zwecken, etwa nach einem Lehmann, erreicht. Das ist das posterius, das prius der genannte Abriß, oder mit anderen Worten, das grammatische Bild der Struktur der Sprache an sich. Kristoforidis Sprache und der Elbaner Dialekt mögen dieser Grammatik die Grundlage abgeben. Elban ist der phonetische Hintergrund für die Orthoepie, Kristoforidis Sprache das Beispiel für die schriftliche Fixierung, natürlich mit selbstverständlichen Einschränkungen, wie z. B. hinsichtlich des é oder der Bezeichnung der Quantität und vielleicht noch irgend einer anderen Kleinigkeit (z. B. h usw.). Das wird sich aber bei der Ausarbeitung der Grammatik von selbst ergeben. Besser als eine „nordgegische Koine auf schkodranischer Basis“, um an einen Ausspruch des Prof. Lambertz anzuknüpfen (s. oben), ist meinem Dafürhalten nach entschieden die „Koine“ Kristoforidis, da mir immer das Interesse des ganzen Volkes vor Augen schwebt. Mein Wahlspruch wäre demnach: Kristoforidi mit der Tendenz zu Elban! Daß dies nicht ohne Kämpfe im einheimischen Lager vor sich gehen kann, zeigen die Geschehnisse der übrigen Völker, darunter z. B. der Serbokroaten, wo Vuk Karadžić' Reformen eigentlich erst ein halbes Jahrhundert hernach allgemein zum Durchbruch gelangt und angenommen worden sind. Welchen Weg aber Sprachen, die sich für's Albanische in erster Linie zum Vergleich eignen, gehen, zeigt am lehrreichsten ein eben in Sofia (1916) erschienenenes Buch des bekannten bulgarischen Philologen B. C o n e v, welcher eine Auswahl bulgarischer Volkslieder herausgegeben hat, wobei er sich besonders auf den Liedern der

Zentraldialekte konzentrierte, da nach ihm diese einmal zum Regulator der allgemeinen bulgarischen Literatursprache werden müssen. Also auch da sehen wir das natürliche und selbstverständliche Gesetz, das Zentrum habe die Grundlage für die Vermittlung in einem Sprachgebiet abzugeben, wirksam, worüber schon im Vorwort und oben das Nötige gesagt worden ist. Verglichen mit Vuk Karadžić hat Kristoforidi auch schon Bibel, Grammatik und Lexikon geliefert, nur müssen sie jetzt erst mundgerecht gemacht und mit Sammlungen von Material der mittelalbanischen Volksliteratur bereichert werden. Dichter schaffen keine Literatursprache. Sie sollen dichten, wie sie wollen. Ungeachtet dessen haben große kroatische Dichter, wie z. B. Mažuranić oder Preradović, durchaus nicht in ihrem engeren Heimatsdialekt gedichtet. Die auf einem anderen Dialekt basierende Literatursprache hat auch andere hervorragende Dichter nicht gehindert, zu großen Dichtern ihrer Sprache zu werden. Diese Bemerkung stand schon in dem in Elbasan geschriebenen Konzept des Promemoria. Die einheitliche Literatur- und Vermittlungssprache wird, abgesehen von der Volksliteratur, vor allem durch die Prosa geschaffen, wobei erklärlicherweise das „Buch der Bücher“, die Bibel, zu oberst steht. Also Bibel, Grammatik und Wörterbuch neben Texten der Volksliteratur, das ist das einfache, aber für den Anfang genügend reichhaltige und lohnenswerte Programm sowohl für die literarische Kommission in Skutari, als auch überhaupt für die gesamte albanische literarische Öffentlichkeit. Alles übrige muß sich dann selbst dazu finden! Wollte ich mich aber noch kürzer fassen, so könnte ich sagen: Schafft zunächst die Grammatik nach Kristoforidi und dem Elbasaner Dialekt! Das Andere folgt nach.

---